Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 14. November 1883. Nr. 532.

Deutschland.

Berlin, 13. November. Die „Nat.-Ztg." schreibt:

Für die Siegeszuversicht, welche seit dem schrittweisen, aber ununterbrochenen Rückzug der preußischen Staatsgewalt in der kirchenpolitischen Frage den Klerikalismus erfüllt, ist nichts bezeichnender, als der Unterschied in den klerikalen Erörterungen der „Bischofsfrage" vor etwa drei Jahren und gegenwärtig. Damals, als zuerst von der Wiederzulassung eines oder des anderen der abgesetzten Bischöfe die Rede war, spannte man auf ultramontaner Seite nirgends die Hoffnungen höher, als daß die minder kompromittirten unter den abgesetzten Bischöfen begnadigt werden würden; die Sache der Herren Melchers und Ledochowski schien auch der Zentrumspartei so aussichtslos, daß sie sich darüber durchaus resignirt äußerte. Wie man heute darüber spricht, davon giebt eine römische Korrespondenz der „Germania" eine Probe; es heißt dort:

„Man hat bemerkt, daß der halboffizielle „Osservatore romano" seiner Meldung von der Audienz (des Herrn v. Schlözer beim Papste) die Worte hinzugefügt, Herr v. Schlözer sei von seinem Urlaub zurückgekehrt. Dadurch soll offenbar angedeutet werden, daß es sich nur um eine von jenen Audienzen handelt, welche die Diplomaten regelmäßig vor und nach jedem Urlaub sich erbitten. Dem gegenüber darf man sich aber wohl fragen, weshalb der preußische Gesandte fast zwei Monate gezögert hat, diese Pflicht der Höflichkeit beim h. Vater zu erfüllen; denn nicht erst zu Allerheiligen, sondern schon vor Mitte September erfolgte seine Rückkehr vom Urlaub. Wenn Herr v. Schlözer etwa versucht haben sollte, durch direkte mündliche Vorstellungen vom h. Vater das zu erreichen, was er in seinen Unterhandlungen mit den Vertretern des Papstes vergeblich angestrebt hatte, so würde er sich wieder einmal arg verrechnet haben. Dies erkennt man in unzweideutiger Weise aus dem entschiedenen Dementi, welches der heutige „Moniteur de Rome" an hervorragender Stelle den „in einem Theil der italienischen und ausländischen Presse noch immer umlaufenden Gerüchten betreffs der Demission des Erzbischofs Melchers von Köln und des Kardinal Erzbischofs Ledochowski von Gnesen und Posen" entgegensetzt."

Die „Germ." fügt ihrerseits hinzu, der Staat könne bei der Verbesserung des Fehlers, welchen er durch die Absetzung der Bischöfe gemacht, „eine Unterstützung der Großmuth der Kirche nur erwarten, wenn er die unfriedlichen Hintergedanken, welche auf allmälige Durchführung der Maigesetze mittelst des jetzt verfolgten Systems gerichtet sind, endgiltig aufgiebt und den Weg einer organischen Revision betritt, welcher allein zum Frieden führen kann". Gleichzeitig erklärt der „Moniteur de Rome", die jüngst offiziös wiederholte Drohung mit Repressiv-Gesetzen entlocke ihm nur ein Lächeln, nachdem früher auf diese, in der letzten preußischen Note enthaltene Drohung — das jüngste kirchenpolitische Gesetz gefolgt sei. Und in diesem Chorus fehlt auch Graf Ledochowski nicht; in einem Dankschreiben für ihm zugegangene Glückwünsche, an dessen Schluß er bemerkt, daß er auf Befehl des Papstes zur Resignation bereit sein würde, sagt er u. A.:

„Die Diözesanen, welche von den üblen, Gott sei Dank bisher unbegründeten Gerüchten über mein Abtreten vom Stuhle des h. Adalbert und vom Erzbisthum Posen gehört hatten, wollten den Jahrestag meiner Geburt benutzen, um mir mit aus der Brust von Tausenden kommender Stimme zu sagen, daß sie wünschen, ich möchte bei ihnen bleiben."

Nirgends leichter, als in der Bischofsfrage, kann die Regierung die Würde des preußischen Staates wahren: sie braucht diese „Frage" nur einfach auf sich beruhen zu lassen. Selbst von dem Standpunkte aus, daß der Staat für die katholische Seelsorge einzutreten habe, wenn die Hierarchie dieselbe aus Trotz verfallen läßt, ist das Nothwendigste durch das jüngste kirchenpolitische Gesetz geschehen: man hat klerikalerseits ja damals alsbald auseinandergesetzt, in welcher Weise durch Geistliche der Nachbar-Diözesen für diejenigen Bisthümer gesorgt werden würde, in denen, weil sie keine Bischöfe haben, Anstellungen auf Grund jenes Gesetzes nicht erfolgen können. Wohlan, dabei lasse man es bewenden; dann wird die Zeit von selbst die „Bischofsfrage" so lösen, wie es in Paderborn, Breslau ꝛc. geschehen ist; und der Hierarchie wird dann die Thatsache im Gedächtniß bleiben, daß auf Grund der Maigesetze abgesetzte oder für unfähig zur Bekleidung des Amtes erklärte Bischöfe nicht in dasselbe zurückkehren.

— Der russische Minister des Aeußern v. Giers ist heute früh aus Petersburg hier angekommen und in der russischen Botschaft abgestiegen. Nachmittags 3½ Uhr sollte derselbe vom Kronprinzen und demnächst auch vom Kaiser empfangen werden. Herr von Giers hatte heute Vormittag bald nach elf Uhr eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär Grafen v. Hatzfeld. Nach den neueren Bestimmungen würde Minister v. Giers von Friedrichsruh direkt nach Montreux, also ohne Berlin zu berühren, weiter reisen.

— Einer Ankündigung des Herrn von Puttamer in der vorigen Landtagssession gemäß wird der nächste Staatshaushaltsetat eine Summe zur Vermehrung der Gendarmerie fordern. Zur Begründung wird offiziös mitgetheilt, im Allgemeinen bestätigten die Berichte der Behörden angeblich schon früher gemachte Erfahrungen, „daß das Betteln und Landstreichen entschieden abnehmen, wo die Exekutivpolizei kräftig dagegen einschreitet, daß aber gerade auf dem Lande, wo das Uebel am fühlbarsten ist, die Polizei entweder gar keine Kräfte zum Einschreiten hat, oder von ihren Befugnissen keinen genügenden Gebrauch macht." Letzteres ist allerdings kein Grund zur Verstärkung der Gendarmerie.

— Die „Oldenburger Zeitung" meldet: Gegen den verantwortlichen Redakteur der „Oldb. Ztg.", C. Hesse, hierselbst, ist bei der Staatsanwaltschaft seitens des Kommandos der 19. Division zu Hannover Strafantrag wegen Beleidigung des Majors Steinmann vom oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91, begangen durch die Presse, gestellt worden. Die fragliche Beleidigung soll enthalten sein in einer Notiz der „Oldb. Ztg.", in welcher es heißt, ein kürzlich nach Oldenburg versetzter Stabsoffizier des oldenburg. Infanterie-Regiments habe seine Untergebenen mit Vorliebe Oldenburger Ochsen titulirt und demgemäß behandelt. Desgleichen ist ein Strafantrag gestellt gegen den Verleger und Drucker der „Oldb. Ztg." Ferner ist Strafantrag gestellt gegen den verantwortlichen Redakteur der „Nachrichten für Stadt und Land", Schaaf, hierselbst, und endlich gegen den Verfasser des bekannten „Ochsenliedes", den bisherigen Schauspieler Arnold Schröder, sowie gegen den Druckereibesitzer Ad. Littmann hierselbst, in dessen Druck das „Ochsenlied" erschienen ist.

— Der russische Minister des Auswärtigen, Herr v. Giers, wurde in Königsberg bei seiner gestrigen Durchreise von einem dortigen Großkaufmanne, dem Geh. Kommerzienrath Simon, auf dem Bahnhofe begrüßt. Bei dieser Gelegenheit widersprach der Minister auf das Entschiedenste den Gerüchten von seiner beabsichtigten Demission. Der von uns bereits gemeldete Besuch des Ministers in Friedrichsruh erfolgt auf ausdrückliche Einladung des Reichskanzlers.

— Aus der bulgarischen Hauptstadt wird heute gemeldet, daß eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten mit Rußland in Aussicht stehe. Das Telegramm der „C. T. C. aus Sofia, 13. November, lautet:

„Das von hier verbreitete Gerücht, Fürst Alexander habe eine Note an die Mächte gerichtet, worin er sich über die Verletzung des Berliner Vertrages seitens Rußlands beklage, ist vollständig unbegründet. Bezüglich der Mission des Obersten Kaulbars wird bestätigt, daß dieselbe einen versöhnlichen Charakter habe und daß die Angelegenheit wegen der russischen Offiziere in der bulgarischen Armee bald eine befriedigende Erledigung finden werde."

Nach diesen Mittheilungen zu schließen, erscheint der vielgenannte Artikel der „Moskauer Zeitung" mit der drohenden Eventualität einer „bulgarischen Republik" einigermaßen als ein „Schreckschuß". Wie die „Pall Mall Gazette" zutreffend bemerkt, hätte der Katkow'sche Vorschlag vor einigen Monaten vielleicht in einigen Hauptstädten Anklang gefunden; nach der gegenwärtigen Lage der Dinge käme er zu spät.

— Die „C. T. C." meldet heute aus der russischen Hauptstadt, daß die Redaktionen der russischen Zeitungen, dem Vernehmen nach, seitens der Regierung angewiesen worden, sich jeglicher grundlosen allarmirenden Nachrichten zu enthalten, welche die guten Beziehungen Rußlands zu den Nachbarstaaten trüben könnten.

— Zu den wichtigsten Folgen des Anschlusses Italiens an das deutsch-österreichische Bündniß wurde schon früher gerechnet, daß Oesterreich im Kriegsfall und bei einem russischen Angriff seine italienische Grenze nicht zu schützen brauchte. Die Irredenta war damit von der italienischen Regierung und der ganz überwiegenden Mehrheit der italienischen Nation für immer verleugnet und zurückgewiesen. Es hat daher keinen Sinn, wenn über seine italienische Blätter auch jetzt wieder bei Gelegenheit der Kalnokyschen Reden in den Delegationen darüber Betrachtungen aufstellen, ob Italien bei dem Anschluß ein gutes Geschäft gemacht habe, insofern es selbst nur von Frankreich bedroht sei, während seine Hülfe nach zwei Seiten hin, gegen Frankreich und Rußland, erwartet werde. „Popolo Romano", welchem mit Recht oder Unrecht offiziöse Beziehungen zugeschrieben werden, will wissen, die drei Mächte würden im Kriegsfalle so vorgehen: wenn Rußland entweder Oesterreich oder Deutschland angreifen sollte, würde es in jedem Falle nur diesen beiden Staaten sich gegenüber finden, nicht aber Italien. Würde Deutschland von Frankreich angegriffen, müßte Italien an seiner Seite kämpfen, während Oesterreich passiv bleibe. Dasselbe würde im Falle eines italienisch-französischen Krieges geschehen, wo Italien von Deutschland unterstützt werden müßte. Sämmtliche drei Mächte würden nur in dem Falle aktiv auftreten, wenn der Angriff gegen eine derselben ein doppelter wäre, d. h. wenn beispielsweise Deutschland mit Rußland und Frankreich zu gleicher Zeit kämpfen müßte. So „Popolo Romano", dessen Angaben dahingestellt bleiben mögen. Diejenige namentlich, daß Deutschland bei einem Angriff Frank-

Feuilleton.

Die Limonade ist matt . . .!

Erzählt von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

I.

Die Prüfung war zu Ende, und ein hochbefriedigtes Publikum strömte aus dem Schulhause. Nicht etwa, wie man meinen sollte, darüber befriedigt, den engen Räumen entronnen zu sein, deren Temperatur das Thermometer beinahe zur Insolvenz getrieben hatte; nein, sondern hochbefriedigt darüber, daß die Eder Jetterl das Gedicht: „Die Bürgschaft" gar so schön aufgesagt hatte. Selbst der Herr Dechant und der Herr Schulrath, zwei so große und gelehrte Herren, hatten sich nicht gerührt, und mäuschenstill auf ihren Ehrenstühlen unter des Kaisers Bild gesessen, und wie sich die zwei Freunde unter dem Kreuz in den Armen lagen und vor Schmerz und vor Freude weinten, hatte sich der Schulrath geschnäuzt und der Dechant ganz gerührt eine Prise Tabak genommen. Die Kleine war ein Blitzmädel! Auch der Hülber Toni hat seine Sach' gut gemacht, nur zu geschwind hat er den „Erlkönig" aufgesagt, man hat das Roß des Vaters ordentlich galoppiren gehört; aber wie er nach Haus gekommen und das Kind nachher todt war, ist's Einem kalt über den Rücken gelaufen. Der Toni hat's halt gelernt, weil er immer mit der Eder Jetterl spielt; das sind ein Paar Mordkinder!

Während das kunstsinnige Publikum sich in diesen und ähnlichen Bemerkungen aussprach, kam das besprochene Künstlerpaar, die Eder Jetterl mit dem Hülber Toni Hand in Hand aus dem Schulhaus gegangen. Beide mit vergoldeten Ehrenmünzen geschmückt und überdies ein hochroth gebundenes Buch mit der goldgedruckten Inschrift auf dem Deckel: „Prämium zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten!" in der Hand tragend.

Eder Jetterl war ein blondes Mädchen mit tiefblauen Augen, einem kecken Stumpfnäschen und für ein so junges Geschöpf unbegreiflich schelmischen Ausdruck um den kirschrothen Mund. Sie war schön und so zart geformt, daß man sie auf eine Torte hätte stellen können, ohne daß dieselbe Schaden gelitten hätte.

Der Hülber Toni war ein schöner, schwarzlockiger Knabe mit dunklen Augen und trotzigem Mund, groß und, wie die Engländer sagen, plump, was durchaus nicht mit unserem Plump gleichbedeutend ist, da dieses den Begriff von unbeholfen, ungeschlacht in sich schließt, während das Plump des Engländers auch die behäbige Wohlgenährtheit eines Individuums kennzeichnet.

Eder Jetterl war das Kind einer Wittwe, die, mittellos, nach dem Tode ihres Gatten sich in dem Dorfe angesiedelt hatte, um durch Näharbeiten, welche in der Stadt zu viele Konkurrenz fanden — hier in dem kleinen Orte, wo es zwar Mähderinnen, aber keine Nähterinnen gab und die Lebensmittel fabelhaft billig waren — ihren und ihrer Kinder Unterhalt zu finden, deren sie außer ihrem ältesten, talentvollen Töchterchen leider noch eine ganze Schaar besaß. Jetterl lernte nicht blos und rezitirte, daß es eine Freude war, sie war ihrer Mutter auch im Hauswesen und außer Hause bei kleinen Gängen unschätzbar; ihre kleinen Geschwister hingen ihr mehr oder wenigstens ebenso sehr an als der Mutter, und gehorchten ihr besser als dieser. Mit Einem Worte, Eder Jetterl war die Perle der kleinen Dirnen im Dorfe.

Toni war in seines Vaters Hause eine nicht minder wichtige, hochgeachtete Persönlichkeit. Er war der Erste in der Schule, legte aber auch im Hause überall mit Hand an: Er half der Mutter in ihrem Gärtchen graben und jäten, spaltete dem Vater, der seines Zeichens wohlbestallter Dorfschmied war — Holz; ließ, wenn die Gehilfen abwesend waren, an ihrer Stelle den Blasebalg arbeiten; kurz, er gab seiner kleinen Freundin an Fleiß und Brauchbarkeit nichts nach.

Und wenn die kleinen Freunde Feierabend hatten, denn ihre Eltern gönnten ihnen auch gern ein Vergnügen und ihre Spielstunde, da hatten sie sich ein Plätzchen ausgesucht, am Bache, wo junge Erlen auf einem Wiesengrunde im Halbkreis standen, so daß es recht eine Art von Bühne bildete. Da führte unser Künstlerpaar alle Stücke auf, die es von der wandernden Schauspielertruppe am Jahrmarkt und beim Kirchweihfeste gesehen hatte: Den Blaubart, der seine arme Frau an Haaren am Boden schleift, die schöne Melusine und das Dornröschen; nur daß Toni nicht so grob mit Jetterl verfuhr, als der Blaubart auf der Dorfbühne mit seiner unglücklichen Gesponsin gethan; er griff sie im Gegentheil so zart an, daß Jetterl sich heimlich Vorwürfe machte, daß sie ihn Tyrann und Grausamer schimpfte. Publikum hatten und verlangten die kleinen Schauspieler keines, wenn nicht dann und wann die Ministrantenbuben, die einzigen Kinder im Dorfe, deren höherer Bildungsgrad sie für derlei Kunstgenüsse empfänglich machte — sich in einem Busch versteckten und eine Vorstellung heimlich mitansahen.

So schwanden mehrere Jahre dahin und die Kinder waren groß geworden. Wie aber Alles unter der Sonne, Glück und Unglück, sein Ende erreicht, so ging auch das schöne Zusammenleben des Freundespaares zu Ende. Jetterl's Mutter erbte von einer alten Tante ein kleines Kapital, das sie in Stand setzte, nach der nahen Hauptstadt zu übersiedeln, wo sie für die Ausbildung ihres talentvollen Kindes zur Schauspielerin — an die sie allen Ernstes dachte — Wege zu finden hoffte.

Toni ward von seinen Eltern als ältester und begabtester ihrer sechs Buben zum geistlichen Herrn bestimmt. Er war von Kindesbeinen an eine Art von Respektsperson im Elternhause gewesen und sollte es auch in Zukunft bleiben.

Als Jetterl und Toni hörten, daß ihrer Freundschaft eine, vielleicht nur zu lange Trennung drohe, entwickelte die Erstere weit mehr Seelenstärke als Toni, welcher schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. „Sei nicht kindisch, Toni," tröstete sie, „Du bist ja bald ein Mann und ein solcher darf nicht weinen. Sieh mich an, weine ich?"

„Nein," heulte Toni, „weil Du kein Gefühl und mich nicht lieb hast! Du hättest den grausamen Blaubart spielen sollen, statt meiner, denn Du bist grausam und läßt mich in meinem großen Kummer allein weinen. Du hast mich nicht lieb, und weißt doch, daß ich für Dich durchs Feuer ginge."

(Fortsetzung folgt.)

reichs nur auf Italiens, nicht auf Oesterreichs Hülfe rechnen könne, bedarf sicherlich der Bestätigung. Oesterreich würde doch ohne Zweifel wenigstens gegen Rußland eine beobachtende Stellung nehmen. Wenn aber andere italien'sche Blätter und Korrespondenzen, um Italiens Vortheil zu erhöhen, ihm für den Kriegsfall eine Grenzberichtigung sogar nach Trient hin durch geheime Artikel in Aussicht stellen, so entspricht das wenig dem von hier aus anscheinend offiziös betonten Gesichtspunkte der gleichen Rechte und Pflichten. Auch wird dabei besonders übersehen, daß alsdann vielleicht Italien, nicht aber Oesterreich ein vortheilhaftes Geschäft gemacht haben würde. Es ist dies also offenbar nur eine nicht sehr glückliche Vermuthung, die sich schwerlich bewähren wird. Das alles hat ohnehin angesichts der von allen Seiten eintreffenden Friedensversicherungen jetzt nur eine gleichsam akademische Bedeutung und wird sie auch hoffentlich für lange Zeit nicht einbüßen.

— Ueber die Truppenzahl, welche der französischen Heeresführung in Tonkin zur Verfügung steht, liegen nunmehr authentische Mittheilungen vor. Nach den offiziellen Angaben befinden sich gegenwärtig 8050 Mann auf dem Schauplatze der Expedition, von denen 700 in Huë untergebracht sind. Zu den letzteren kommen dann noch die 600 Mann des von Toulon abgesandten Bataillons Marinefüsiliere und das Bataillon, welches aus Kompagnien der Schiffsdivision von Tonkin gebildet ist. Letzteres Bataillon wird auf 500—600 Mann geschätzt, da Admiral Courbet genöthigt war, am Bord seiner Kriegsschiffe eine genügende Anzahl Leute zurückzulassen, damit der Dienst daselbst wahrgenommen werden kann. Man darf also annehmen, daß das gesammte Expeditionskorps gegenwärtig ungefähr 8500 Mann beträgt. Da nun aber die Orte Hanoi, Hai-Phong, Quang-Yen, Hai-Dzuong, Nam-Dinh und Ninh-Binh bewacht werden müssen, so daß deren Garnisonen bis auf Weiteres nicht in Bewegung gesetzt werden können, ist die für die militärischen Operationen zur Verfügung stehende Truppenmacht nicht allzu beträchtlich. Sollten daher, wie die chinesischen Diplomaten geflissentlich verbreiten, in der That ernsthafte Verwickelungen mit China entstehen, so würden bald weitere Truppensendungen nothwendig werden.

Ausland.

Paris, 12. November. Wie in hiesigen Börsen- und Deputirtenkreisen erzählt wird, wollen einige bekannte französische Chauvinisten, welche als die intellektuellen Urheber des Pariser Straßenskandals vom 29. September gegen König Alfons gelten, jetzt durch Geld und Emissäre zu erreichen versuchen, daß der spanische Monarch und sein Gast, der deutsche Kronprinz, in Barcelona und Madrid einen schlechten Empfang finden.

Es heißt, daß Herr Ferry sich in den letzten Tagen wieder mehr dem rechten Flügel der republikanischen Partei genähert hat. Der Konseilpräsident soll gegenwärtig beabsichtigen, sofern Herr Challemel-Lacour zurücktritt und er selbst das Portefeuille des Aeußern übernimmt, das Ministerium des öffentlichen Unterrichts nicht Herrn Paul Bert, dem Präsidenten der gambettistischen Union républicaine, sondern an Herrn Fallières, ein hervorragendes Mitglied der gemäßigten Union démocratique, zu übergeben. Eine Folge dieser neuen Schwenkung dürfte gewesen sein, daß mehrere gambettistische Notabilitäten, die gleichzeitig entschiedene Republikaner sind, wie Ranc, Spuller, Allain-Targé, am vergangenen Sonnabend mit der äußersten Linken gegen das Ministerium stimmten.

Paris, 13. November. Das Journal „Le Parlament", die Reise des deutschen Kronprinzen besprechend, hebt den Gegensatz zwischen der Krone und dem spanischen Volk in seinen Neigungen und Wünschen bezüglich der Beziehungen zu Deutschland hervor. Durch diesen Dualismus der Interessen dürfe Frankreich sich nicht irre führen lassen und etwa an eine „Alliance der Völker" gegen die „Liga der Könige" glauben. Frankreich habe alles Interesse, die Situation klar zu erfassen, wenn es nicht den Unsinnigen die Arbeit erleichtern will, die durch Unordnungen und Provokationen die Sicherheit des Landes gefährden. Frankreich habe keinen Fehler mehr zu begehen. Die beste oder vielmehr die einzige Bürgschaft für eine Sicherheit, die nicht direkt bedroht werde, aber es leicht werden könnte, sei die gewissenhafte Beobachtung einer vorwurfsfreien Haltung hinsichtlich der Monarchien, die Frankreich umgeben. „Le Parlement" steht auf dem rechten Flügel der Republikaner.

(Berl. Tgbl.)

London, 10. November. An einzelnen unliebsamen Kundgebungen gegen den neuen Lordmayor hat es bei dem gestrigen großen Umzuge durch die von einer dicht gedrängten Menschenmenge angefüllten Straßen doch nicht gefehlt. Mr. Fowler wurde vielfach mit Zischen empfangen, und wiederholt wurde der Versuch gemacht, den Festzug zu durchbrechen; allein der aufgebotenen Polizeimacht von 4000 Mann, die außerdem durch eine Abtheilung Husaren verstärkt war, war es ein Leichtes, die Massen in Ordnung zu halten. Der Zug war eine (engl.) Meile lang; eine neue Erscheinung in demselben war diesmal die Vertretung der Kolonien und des Fischereigewerbes, letzteres u. A. durch ein echtes Walfischfängerboot von Dundee. Auch dem Bankett, welches eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung von Notabilitäten vereinigte, hatte man hier und da nicht ohne ein wenig Bangigkeit entgegengesehen, da man bei der politischen Gegnerschaft, welche zwischen dem neuen Lordmayor und den ministeriellen Gästen besteht, ein Aufeinanderplatzen der Geister nicht für ausgeschlossen hielt. Der Lordmayor selbst zerstreute durch seinen Toast auf die Minister bald alle derartigen Befürchtungen. „Die Korporation unserer altehrwürdigen City, sagte er, kennt keine Politik und es wird wohl kein zweites Gemeinwesen geben, wo der Politik ein so geringer Einfluß gestattet wird, wie in London. Wer auch die Minister sein mögen, wir wissen, daß sie nur nach langjährigen, dem Staate gewidmeten treuen Diensten zu ihrer Stellung gelangen." Und darauf folgte mit einem urtextlichen Zitat aus Homer zum Preise des Premiers ein Vergleich desselben mit „dem Helden, der zu Troja's belagerten Mauern ein Heer von Helden führte und sie alle überstrahlte", und eine offene, herzliche Anerkennung seiner geistigen Fähigkeiten und seiner parlamentarischen und administrativen Erfahrung. Mr. Gladstone dankte seinem konservativen Gegner im Unterhause mit vielem Humor. Von der Munizipalreform aber, worüber dieser und jener der Gäste und noch mehr die Nichttheilnehmer am Bankett gern ein Wort gehört hätten, schwiegen mit unverkennbarer Vorsicht alle Beide. Dagegen bildete diese Frage den Gegenstand einer von Delegirten der städtischen Gemeindevorsteher und Distriktsräthe, sowie von ca 48 politischen Vereinen und Klubs in der Memorial Hall abgehaltenen Konferenz, welche einstimmig den Beschluß faßte, daß es ungerecht und gefährlich sei, die lang verheißene Londoner Verwaltungsbill noch ferner zu versagen. Zugleich wurde beschlossen, die Frage der Kontrole der Polizei zuvörderst zu vertagen, weil über diesen Punkt auch innerhalb des Kabinets große Meinungsverschiedenheit herrscht. Die Konferenz wird an den Premier eine Deputation entsenden, die demselben vorstellen soll, von wie hoher Wichtigkeit es ist, daß die Bill dem Parlamente in nächster Session vorgelegt werde. Auch Mr. Fawcett, der Generalpostmeister, der seit seiner ernsten Krankheit zum ersten Mal wieder eine Ansprache an seine Wähler in der Vorstadt Hackney hielt, erwähnte der Reform der städtischen Verwaltung, die recht wohl noch neben der Wahlreform und der Kreisordnung und sogar noch vor letzterer in der kommenden Session erledigt werden sollte. Ob diese Regierung diesem allseitigen Drängen nachgeben wird, bleibt abzuwarten. Mit dem Pomp des Umzugs am Lordmayorstag dürfte es aber wohl vorbei sein, wenn die Munizipalreform zur Durchführung gelangt.

Provinzielles.

Stettin, 14. November. Welche entsetzlichen Folgen es haben kann, wenn man sich von Hunden küssen läßt darauf hinzuweisen hatten wir schon mehrfach und erst kürzlich wieder in einem größeren Artikel Veranlassung. Im jüdischen Krankenhause Berlins befindet sich gegenwärtig ein Patient, ein in den dreißiger Jahren stehender Herr F., welcher in der vergangenen Woche von Dr. Israel einer gefährlichen Operation unterzogen wurde behufs Entfernung eines Echinococcus (Hundebandwurms) der Leber. Dabei ist eine Waschschüssel voll Echinococcus-Blasen entfernt worden. Trotz der Schwere des operativen Eingriffes befindet sich der Patient wohl, und es ist Aussicht vorhanden, daß derselbe durchkommen wird, zumal er bereits vor acht Jahren schon einmal dieselbe Operation überstanden hat, welche der damalige chirurgische Direktor des jüdischen Krankenhauses, Geheimer Rath v. Langenbeck, an ihm ausführte. Die Ursache dieser bedenklichen Erkrankung hat ihre direkte Erklärung durch das eigene Geständniß des Patienten dahin gefunden, daß er in seiner Jugend gern mit einem Hunde gespielt hat und sich auch öfters von ihm küssen ließ. Dieser Fall mag wieder zur Warnung dienen, von der leidigen Unsitte der allzu großen Zärtlichkeit gegen Hunde abzulassen.

— Wie uns aus Berlin geschrieben wird, hat das in dem beiläufig bemerkt 27. Konzert erneuerte Auftreten der ebenso berühmten wie reizenden Geigenfee **Teresina Tua** geradezu fabelhafte Sensation erregt. Das große Kroll'sche Theater vermochte das zugeströmte Publikum nicht zu fassen, Hunderte mußten an der Kasse unverrichteter Sache umkehren. Teresina Tua wurde an dem einen Abend 27 Mal hervorgerufen und erntete einen Wagen voll Kränzen und Bouquets. Das ist für Berlin ein noch nicht dagewesener Erfolg. Wir glauben annehmen zu können, daß der liebenswürdigen Künstlerin auch hier die ehrenvollste Aufnahme bereitet werden wird. Am Donnerstag konzertirt Frl. Tua wieder in Berlin.

— Die „Ostſ.-Ztg." schreibt: Der Bildhauer **Kandeler** in Berlin, ein früherer Schüler der Friedrich-Wilhelmsschule hat eine Porträtbüste des verstorbenen Direktors Dr. **Kleinsorge** angefertigt und der Friedrich-Wilhelmsschule zum Geschenk gemacht, wo sie am 4. Dezember, dem Geburtstage des Verstorbenen, in der Aula aufgestellt werden soll. — Für den Gedenkstein auf dem Grabe Kleinsorge's wird sein Porträtmedaillon in Berlin modellirt, um in Bronzeguß ausgeführt zu werden.

— Der Postdampfer „General Werder", Kapt. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 28. Oktober von Bremen und am 30. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am 10. November 6 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Es giebt Menschen, denen das Zuchthaus zur Heimath geworden ist, und welche in Folge dessen förmlich von Heimweh befallen werden, wenn sie die für andere Menschen goldene Freiheit genießen. Allerdings dauert dieser krankhafte Zustand stets nur kurze Zeit, dann hält der davon Befallene wieder hinter die Zuchthausmauern seinen Einzug, und das wiederholt sich so oft, bis der im Zuchthaus ergraute Verbrecher auch dort sein Leben beschließt. Zu dieser Spezies gehört auch der Schuhmachermeister Karl **Wolff**, derselbe hat jetzt sein 48. Lebensjahr erreicht, hat aber davon mehr als die Hälfte hinter den Gefängnißmauern zugebracht, denn außer mehrfachen Gefängnißstrafen hat er bereits 27 Jahre Zuchthaus verbüßt. Alle Strafen waren wegen Diebstahls gegen ihn erkannt und scheint er auch allen anderen Verbrechen aus dem Wege zu gehen. In der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts hatte er sich in Gemeinschaft seines Stiefsohnes wegen Mißhandlung zu verantworten, es konnte jedoch Beiden dies Vergehen nicht nachgewiesen werden und erfolgte demnach Freisprechung.

— Der Sängerchor der **Stettiner Handwerker-Ressource** veranstaltete am Montag Abend in Wolffs Saal ein Vokalkonzert, bei welchem der zweite Theil ähnlich den Konzerten der Leipziger Sänger eingerichtet war und eine Anzahl komischer Vorträge bot. Eröffnet wurde dasselbe mit drei Männerchören, von dem besonders „Das Veilchen im Walde" von Necke beifällige Aufnahme fand. Von den ersten Solo Vorträgen zeichnete sich das Bariton-Solo „O Jugendzeit" von Beschnitt und das Tenorsolo „Ich denke Dein" von Heiser durch guten Vortrag aus. Allseitige Heiterkeit rief die Szene für Solo und Chor von Simon „Eine ländliche Konzertprobe" hervor, welche trefflich eingeübt war. Der zweite Theil brachte die bekanntesten Kuplets der Leipziger Sänger, wie „Ritschi-Putschi", „Uns von der Kavallerie", „Raritäten-Kuplet" u. A. m. Einer der Vortragenden trug aus dem Bettelstudenten das Auftrittslied des Oberst Ollendorf und das Kuplet desselben vor und lieferte eine gelungene Kopie Pagay's, welche ihm wiederholten Hervorruf einbrachte. Die Sänger, sowie deren Dirigent, Herr Lehrer **Riecke**, können mit dem Erfolg zufrieden sein und werden sich sicher veranlaßt fühlen, in nächster Zeit ein zweites Konzert mit ähnlichem Programm zu veranstalten. Daß dasselbe beim Publikum Anklang gefunden, bewiesen die wiederholten Beifallsbezeugungen der äußerst zahlreich erschienenen Zuhörer.

— Der Postdampfer „Werra", Kapt. J. Barre, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 31. Oktober von Bremen und am 1. November von Southampton abgegangen war, ist am 10. November wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der königlich preußische Landgerichtsrath **Denhard** hierselbst ist zum Mitgliede der Disziplinarkammer in Köln ernannt

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Einmaliges Gastspiel der kgl. spanischen Kammervirtuosin Signora Teresina **Tua**. Hierzu: „Das Stiftungsfest." Lustspiel in 3 Akten.

Aus **Hamburg** wird geschrieben: Die Première von Anton **Rubinstein's** biblischem Bühnenspiel „**Sulamith**" hat nunmehr im Stadttheater stattgefunden Die Darstellung war, nachdem die Einstudirung unter der sorgfältigsten Leitung des Komponisten selbst erfolgt war, eine höchst vollkommene und der Erfolg ein entsprechend guter. Der eigenartige, dem morgenländischen Geschmack hinneigende Charakter des Tongemäldes verfehlte nicht, seinen Reiz auf das kunstverständige Publikum auszuüben. — Die an demselben Abend zur Aufführung gelangte einaktige komische Oper Rubinstein's „**Unter Räubern**", wozu Ernst Wichert das Libretto geliefert, hatte ein weniger günstiges Schicksal. Der Versuch des Komponisten, sich auf das Gebiet der komischen Oper zu begeben, muß als ein verfehlter bezeichnet werden.

— Dem Professor Joseph Küschner in Stuttgart, Herausgeber der „Deutschen National Literatur", welcher erst jüngst zum Mitglied der königlich preußischen Akademie für gemeinnützige Wissenschaften ernannt wurde, ist soeben vom Großherzog von Weimar der Orden vom Weißen Falken verliehen worden.

Vermischtes.

— **Die Photographie eines Blitzeinschlages** ist dem Photographen Crow in England gelungen. Während eines heftigen Gewitters hatte Crow seinen Apparat auf den Thurm einer Kirche gerichtet, in welcher der Blitz gerade einschlug, als der Deckel von den Gläsern des Apparates entfernt wurde. Das Bild zeigt die elektrische Entladung als einen zickzackförmigen Feuerstrahl, dessen Länge auf annähernd siebenundzwanzig Meter berechnet werden konnte, da die Photographie eine Messung des glücklich abgebildeten Blitzes gestattet.

— Ueber eine **Feuersbrunst in Seehausen** berichtet das dortige Kreisblatt (Nummer 128) in folgender schwungvoller Weise: „Die Leidenschaft der gewaltigen Naturkraft hatte sich einmal wieder freizumachen gewußt von ihren Fesseln und drohete, wie ein Gespenst sich über das friedliche Heim der ruhigen Bürgerschaft zu ergießen, kaum aber hatte der gefürchtete Gallier seine Schwingen in Bewegung gesetzt, als auch schon von allen Seiten, wie ein Sturm, die Friedens- und Ruhebringer den Störenfried ergriffen, ihm sofort die Flügel beschnitten und endlich auf den Kopf traten, daß er unter ihrer andauernden Thätigkeit sein Leben aushauchte."

— (Amerikanisches Duell mit Kohlengas) Donnerstag Morgen traf ein elegant gekleideter junger Mann mit der Eisenbahn in Pest ein und fuhr vom Bahnhof direkt nach dem Hotel London, wo er das Zimmer Nr. 34 im ersten Stock zugewiesen erhielt. In das Fremdenbuch trug der Passagier sich als „Ladislaus Terl, Goldarbeitergehülfe" ein. Zwei Stunden nach der Ankunft des Fremden und eine Stunde, nachdem derselbe sich in sein Zimmer zurückgezogen, schien es dem an der Thüre vorübergehenden Hausknecht, als ob Jemand im Zimmer röchelte. Er drückte die Thür ein und fand den Passagier in einer von Kohlengas geschwängerten Atmosphäre bewußtlos auf dem Bette liegen. Das Kohlengas entströmte dem auf dem Tische stehenden Lavoir, in welchem der Fremde Holzkohlen angezündet hatte. Es wurden rasch die Fenster geöffnet und Polizei-Organe geholt, welche den Ohnmächtigen in das Spital überführten. In einem unversiegelten Schreiben, das an Nikolaus Terl in Marmaros-Sziget gerichtet ist, nimmt der Briefschreiber vom Adressaten, den er seinen Bruder nennt, Abschied und bittet seine Angehörigen um Verzeihung für den Kummer, den er ihnen angethan, doch — versicherte er — war dieses fatale Duell nicht zu vermeiden; anfangs habe er sich erschießen wollen, allein er ziehe diese Todesart vor, weil sie minder geräuschvoll sei. Ueber seinen Gegner schreibt er nur die Worte: „Mein Gegner ist ein Schurke." Der Brief ist auf die Rückseite einer Rechnung geschrieben, welche an „Ladislaus Terl, Postoffizial in Huszt", gerichtet ist; wahrscheinlich ist der Fremde mit diesem Postoffizial identisch, in das Fremdenbuch trug er sich vermuthlich nur zu dem Zwecke als Goldarbeitergehülfe ein, damit es nicht auffalle, daß er in seinem Koffer Kohlen mit sich trug. Im Spital hat er sein Bewußtsein noch nicht wieder erlangt, doch wird er wohl noch zu retten sein.

— „Aus den 48er Erinnerungen eines Siebenbürger Sachsen" betitelt der Newyorker „Puck" folgende scherzhafte Anekdote. Als die russischen Horden unser Dorf besetzt hatten, machten sie sich ans Plündern und nahmen, was und wo sie Etwas finden konnten. Im Schulhause erbrachen sie den großen Eichenschrank des Lehrers, worin sie indessen außer Büchern und Schreibmaterialien nur eine Anzahl in Farbendruck ausgeführter sogenannter „Fleiß-Zettel" fanden, welche sie für Papiergeld hielten und zu sich steckten. Hierauf begaben sie sich in eine Schänke und forderten pantomimisch zu essen und zu trinken. Der Wirth, welcher von der Verordnung des Kommandanten Kenntniß hatte: wonach die Soldaten für Alles, was sie kauften, den Einwohnern bezahlen mußten, schaffte nun das Wenige, was an Eßbarem vorräthig war, herbei und setzte den unwillkommenen Gästen das schlechteste Getränk vor, das er auf Lager hatte. Die Soldateska ließ sich das nicht sehr einladende Mahl ganz gut schmecken und leerte auch sämmtliche Flaschen, obwohl deren Inhalt nur aus Fusel bestand. Hierauf reichte ein Feldwebel dem Besitzer der Wirthschaft an Zahlungsstatt einen jener im Schulhause konfiszirten Zettel, auf dem nur die Worte standen: „**Nicht sehr zufriedenstellend.**" Der Wirth, da er statt des erwarteten Geldes diesen Zettel sah, erschrak aufs Höchste, und als sich die Kossen zum Gehen anschickten, bat er sie händeringend, noch zu verweilen, und schleppte dann das Beste herbei, was nur im Hause und in der Nachbarschaft aufzutreiben war, und überdies noch alten Ungarwein, Syrmier-Slivowitz, Karlowitzer Wermuth ꝛc. Nachdem auch Alles das vertilgt war, und der Feldwebel abermals die Brief-Tasche öffnete, leuchtete das feiste Gesicht des Gasthofbesitzers vor Freude über die zu erwartenden Rubelscheine, doch nur, um sich alsbald zu verlängern, denn nun erhielt er einige Zettel mit der Inschrift: „**Sehr zufrieden!**"

Telegraphische Depeschen.

Dresden 13. November. Der König hat den bisherigen Präsidenten der ersten Kammer, von Zehmen, abermals zum Präsidenten ernannt. Die zweite Kammer hat mit Akklamation den bisherigen Präsidenten Haberkorn und die Vizepräsidenten Streit und Pfeiffer wiedergewählt.

Genf, 13. November. Der bisherige Staatsrath wurde gestern wiedergewählt bis auf Heridier, der durch Dunand ersetzt wurde. Der Staatsrath setzt sich jetzt aus 5 Radikalen und 2 Konservativen zusammen.

Wien, 12. November. Dem heutigen Lutherkommerse im Sophiensaale wohnten viele Professoren, mehrere Abgeordnete und Mitglieder der evangelischen Gemeindevertretungen bei. Der Abgeordnete Bareuther beantwortete einen Toast auf die deutschen Abgeordneten mit einer Festrede auf Luther, welche mit einem Hoch auf die Zukunft des deutschen Volkes schloß

Wien, 13. November. Nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse" aus Belgrad ist der Kreis Saitschar pazifizirt und die Militärverwaltung daselbst eingeführt. Die Truppen operiren gegen Kujaschevaz.

Petersburg 13. November. Die Reichsbank macht bekannt, daß sie vom 1./13. November cr. ab die Rückzahlung der siebenten Reichsschatzbonds effektuirt.

Newyork, 12. November. Nach einer von den hiesigen Zeitungen veröffentlichten Depesche aus Mexiko vom heutigen Tage hat die mexikanische Regierung die Forderung der englischen Besitzer mexikanischer Schuldtitres betreffend eine Ergänzungs-Emission von 20 Millionen 3proz. Obligationen über die anerkannte Schuld von 80 Millionen hinaus definitiv abgelehnt. Dieser Beschluß beende die bezüglichen Unterhandlungen, auch sei der mexikanische Vertreter in London zurückberufen worden.

Kairo 12. November. Das amtliche arabische Journal „Wakai el-misrye" veröffentlicht zwei Depeschen, durch welche die Nachricht von dem Siege Hicks Paschas über den Mahdi bestätigt wird. Zur Erklärung des Ausbleibens von Nachrichten vom General selbst wird jetzt gemeldet, daß derselbe vor seinem Abmarsche der egyptischen Regierung schriftlich mitgetheilt habe, es werde ihm unmöglich sein, Nachrichten über seine Bewegungen zu übermitteln.